

Leben als Zeltwohnung – 2 Korinther 5,1-10 – 17. 11. 2002

Klaus Hägele – Vorletzter Sonntag des Kirchenjahres – Alt-Lietzow

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus.

Liebe Gemeinde!

Haus, Hütte, Haus von Gott erbaut, himmlische Behausung – bei diesen Worten des heutigen Predigttextes können wir zunächst ins freie Assoziieren kommen. Was fällt uns dazu alles ein?

Mein Blick bleibt an dieser Zeltkirche hängen, in der wir uns versammeln, die vierte Nachfolgerin der ältesten Charlottenburger Kirche aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Vielleicht sollten wir uns gelegentlich daran erinnern, dass an dieser Stelle mehr als ein halbes Jahrtausend lang Menschen sich zum Hören und Beten vor Gott versammelt haben. Der letzte und größte Vorgängerbau wurde im Bombenkrieg zerstört – in dieser Woche am 22. November werden es 59 Jahre.

Ein Thema also für den heute bürgerlich begangenen Volkstrauertag – das Dunkle nicht vergessen und etwas dafür tun, dass ähnliches nicht wieder geschehen kann in unserem Land. Und wessen Gedanken würden dabei heute nicht auch abschweifen in jene anderen – heutigen - Kriegsgebiete und *möglichen* Kriegsgebiete mit allen Fragezeichen und Alarmsignalen und den so schwierigen Antworten.

Aber dann gehen meine Gedanken noch einmal zurück in die zerstörte Lietzower Kirche, die 1911 gebaut wurde: noch ganz im Geist der Ehe von wilhelminischem Thron und altpreußischem Altar. Mit 1000 Sitzplätzen muss sie im Vergleich zur vorherigen Dorfkirche sehr groß und aufwändig gewirkt haben. Der Neuanfang 1960 ging dann wieder zurück zur Dorfkirche und – besonders bedeutungsvoll: zur Kirche in Gestalt eines Zeltes.

Ist *das* nicht auch ein Thema für den heute kirchlich begangenen „Vorletzten Sonntag des Kirchenjahres“ mit dem Blick auf die letzten Dinge, auf das was angesichts der Ewigkeit Gottes Bestand hat und was nicht und erst recht vor der Zukunft, die Gott für uns und seine ganze Schöpfung bereit hält? Bei unserem Predigttext sind wir jedenfalls mittendrin, denn dort ist, wo Luther „Hütte“ übersetzt, eigentlich „Zeltwohnung“ der treffendere Begriff im Gegenüber zum ewigen Haus im Himmel.

Hier in Lietzow stand *zuerst* das Bauwerk, das mehr nach Ewigkeit ausgesehen haben muss. Ein schrecklicher Krieg hat letztlich dazu geführt, dass auch in Stein gehauen wurde, was unserem Leben hier mehr entspricht: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Was die Schwestern und Brüder in der Gemeinde damals bewegt haben wird, als sie sich für ein Zelt entschieden? Haben sie auch das Bild des Paulus vor Augen gehabt?

Unser Lebenshaus, so mächtig und eindrucksvoll es auch bei manchen scheinen mag, nennt er ein Zelt, das gebaut ist, um über kurz oder lang wieder abgebrochen zu werden. Sind wir uns dessen bewusst? Oder braucht es kleinere oder größere Katastrophen, um es uns auf schmerzliche Weise in Erinnerung zu rufen?

Ich habe alte Menschen erlebt, die den Gedanken an ihre Sterblichkeit nicht zu sich heran lassen wollten. Die nicht mit ihrem Ehepartner, ihren Kindern über ihr Sterben gesprochen haben, keine Wünsche geäußert haben für ihre Beerdigung, für die Trauerfeier, für die Zeit danach. Vielleicht hat der eine oder die andere es auch schon im eigenen Umfeld erlebt: Da trifft der Tod der Mutter oder des Vaters, der Ehefrau oder des Ehemannes die Angehörigen unvorbereitet, macht sie ratlos und erschrocken. Von den Ärzten werden Wunder erwartet, das Sterben wird hinausgezögert und wenn er sich nicht mehr vermeiden lässt, wird der Tod als ein Scheitern empfunden, als Versagen ärztlicher Kunst oder als Aufgabe eines langen Kampfes.

Es gibt einen solchen Trend in unserer Gesellschaft, Grenzen und Vergänglichkeit nicht wahrnehmen zu wollen. Wir leben in einer verfallenden Hütte, doch wir sind in der Lage, ihre Bilder festzuhalten aus einer Zeit, da sie noch neu und strahlend und scheinbar ewig war und so nehmen wir den Verfall nicht mehr wahr und sind bestürzt, wenn wir eines Tages doch unwiderruflich Abschied nehmen müssen.

Doch auch wenn Paulus uns unsere Illusionen nimmt - seine Botschaft ist nicht niederdrückend, auch nicht spielverderberisch und miesmacherisch, als wollte er sagen, alles ist eitel Tand und nun kümmert euch um die rein ideellen Werte und lasst alles bleiben, was schön ist und mit Lust zu tun hat. Nein: wenn er von unserer Unvergänglichkeit redet, von unserer ewigen Behausung im Himmel, dann ist sie *nicht* das Wunderbare, das das minderwertige Irdische *ersetzt* und dadurch erst recht als etwas minderwertiges *abqualifiziert*. Unser gelebtes Leben mit seinen Leiden und Schmerzen, aber auch mit seinen Freuden und Lüsten wird von Gott vollendet. Nicht wie ein alter Trabi durch einen Rolls-Royce ersetzt wird und der Trabi wird verschrottet! Nein: vollenden wird Gott unser Leben und unvergänglich machen; nichts davon ist verloren, nichts umsonst.

„Denn darum seufzen wir auch und sehnen uns danach, dass wir mit unserer Behausung, die vom Himmel ist, überkleidet werden, ... damit das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben.“

Leben in Unvergänglichkeit, Leben ohne Schmerzen, ohne Sorgen, ohne den ständigen Kampf ums Dasein; Leben im Angesicht Gottes, Leben ohne Hass, ohne Abschied und Verlust und Trennungen: Sollten wir uns darauf nicht freuen? Hilft uns die Vorfreude darauf nicht, dankbarer und bewusster zu leben – wohl wissend um unsere Vergänglichkeit, aber nicht mehr ihretwegen erschrocken?

Ein letzter, merkwürdig beunruhigender Gedanke taucht am Ende der Paulusworte auf. Da heißt es: "wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, damit jeder seinen Lohn empfangen für das, was er getan hat bei Lebzeiten, es sei gut oder böse." Alles kommt ans Licht, sagt Paulus damit. Und nicht umsonst hat er zuvor beschrieben, wie unangenehm es ist, "nackt" dazustehen, ohne Schutz, ohne Versteckmöglichkeit, ganz so, wie ich bin und war.

Doch Paulus weiß, vor *wem* er sich verantworten muss. Es heißt nicht: Wir müssen alle offenbar werden vor den Richterstühlen der Menschen. Der unsere Taten bilanziert, ist Christus, der ein für alle Mal auf unsere Seite getreten ist und der uns nicht fallen lässt. Und wenn er unser Tun und Lassen beurteilt, dann deshalb, weil unser vergängliches Leben es wert ist, beurteilt zu werden. Es ist schon wahr: Auch das Böse geht nicht verloren. Es wird schmerzlich offenbar werden, auch um derer willen, die darunter leiden mussten. Es wird nicht vergessen, es wird nicht einfach ausgelöscht. Es lässt uns so nackt dastehen wie das Gute uns kleiden wird. Aber beides, so dürfen wir hoffen, wird durch die Liebe Gottes verwandelt und vollendet – „damit das Sterbliche verschlungen werde vom Leben“.

Ich möchte mich hier in dieser Zeltkirche erinnern lassen an mein Unterwegs-Sein. Nicht schon hier schon im festen Haus leben, fest hängen und die Sehnsucht nach der zukünftigen Heimat verlieren. Ich möchte frei bleiben - oder besser: frei *werden* von allem, was mich festbinden will...

Leben als Zeltwohnung: Ich ziehe ein paar Pflöcke heraus und falte die Leinwand zusammen und bin bereit weiter zu gehen. Das wünsche ich mir. Und eins möge mir dabei helfen: das Vertrauen, dass Christus die Wohnungen, die der Vater für uns gebaut hat, nicht leer stehen lassen wird. Er wird sie bevölkern mit Menschen, die auf seiner Erde gelebt und geliebt, gelitten und gesündigt haben.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.

Amen.